

Dokumentation der Diskussionen zum Perspektivwechsel *Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationsformen verankern*



Perspektivwechsel: Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationsformen verankern!

Präsentation der Arbeitsgruppe

Es ist mir eine Freude, den nächsten Perspektivwechsel vorstellen zu dürfen. Der dritte Perspektivenwechsel, den wir als Arbeitsgruppe gesehen haben in den vorhandenen Empfehlungen, haben wir beschrieben: "weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartig Kooperationsformen verankern". Er ist eigentlich, wenn wir die beiden anderen Perspektivwechsel von eben uns noch mal vors innere Auge holen, die logische Konsequenz aus einer Charismenorientierung und er ist die logische Konsequenz aus der Tatsache, vom einzelnen Menschen her zu denken. Es geht in diesem Perspektivenwechsel um Mut und um Freiheit, die es atmet. Es geht darum, Netzwerke wahrzunehmen, die es jetzt schon gibt, Initiativen wahrzunehmen, die jetzt schon da sind, Räume zu sehen, in denen Menschen jetzt schon Kirche sind, die sich aber in unseren bisherigen Pfarreistrukturen so nur wenig oder vielleicht auch gar nicht finden lassen. Wir haben Abschiede dazu formuliert, die uns logisch erschienen. Wenn wir in weiten Räumen denken und netzwerkartig denken, dann nehmen wir Abschied von der bisherigen Form der Pfarrei als vorherrschender Form der kirchlichen Vergemeinschaftung im Nahraum. Es heißt nicht, wir nehmen Abschied von einer Vergemeinschaftung im Nahraum, sondern

diese Vergemeinschaftung im Nahraum gibt es, die wird es weiter geben, die wird nur nicht mehr Pfarrei heißen, sondern Pfarrei ist, größer und weiter zu denken. Und es wird viele solcher Vergemeinschaftungen in diesem Raum geben. Wir nehmen Abschied von der bisherigen Form der Pfarrei als kleinteilige Pfarreistruktur. Alles das, was uns jetzt die Hände bindet, was uns Energien nimmt, alles das, was uns zu viel scheint in der Kleinteiligkeit und dessen, was wir machen müssen, wird es dann in diesem großen Raum anders geben. Und da liegt, glaube ich, die größte Herausforderung, dieses "anders" zu beschreiben und da Bilder für zu generieren, also wie geht das anders? Und es gibt Bilder dafür, es gibt Fantasien dafür in unseren Köpfen, viele von uns kennen Initiativen, kennen Netzwerke, in denen sie arbeiten, und würden sich freuen, diese als Pfarreibestandteile beschreiben zu können. Und wir nehmen Abschied von der bisherigen Form der Pfarrei als Garant für eine gleichmäßige, flächendeckende seelsorgliche Versorgung. Also es gilt, zu gucken: Was gibt es wo? Was gibt es wo und warum gibt es das da und wer braucht auch was wo, an welchem Ort in dieser Pfarrei? Wir haben diesen Netzwerkgedanken ... 28 Mal, haben wir eben noch mal nachgeguckt, ist er genannt in den Empfehlungen, der Netzwerkgedanke. Es gibt viele Sachkommissionen, die nur in diesem großen, weiten Raum ihre Empfehlungen auch wirklich gut denken können, in Freiheit und in Mut denken können. Und wir nehmen Abschied von der bisherigen Form der Pfarrei als zentral gesteuerte Einheit. Also es gibt nicht mehr dieses Bild, einer oder eine oder ein Team hat alle Fäden in der Hand, denn es riecht nach Freiheit und nach Möglichkeit der Beteiligung und Partizipation. Und da sehen wir eine große Chance in diesem Perspektivwechsel. Es gibt ein Zitat - das mir in die Hände gefallen ist zum Thema Freiheit - dazu: Wir haben die Freiheit ersehnt und ich glaube, das können viele von uns so auch sagen, es gibt eine ersehnte Freiheit in dem, wie wir im Augenblick Kirche sind, sie hat uns angeschaut, und das machen wir gerade hier in der Synode, die Freiheit schaut uns an, wir sind aufgebrochen auf den Weg, gemeinsam als Synode, und die Freiheit hat uns nicht im Stich gelassen. Also da trägt die Hoffnung uns, also die Hoffnung, in einem weiten, großen Raum netzwerkartig mit den Menschen guten Willens zusammen unterwegs zu sein. Ich bin gespannt, wie die beiden Positionen jetzt besetzt werden.

Perspektivwechsel: Weite pastorale Räume einrichten und netzwerkartige Kooperationsformen verankern!

Diskussion an zwei Mikrofonen („ich bin dafür, weil...“ / „ich bin dagegen, weil ...“)

- Ich unterstütze durchaus, dass wir größere pastorale Räume einrichten müssen. Aber wir müssen uns auch fragen: Gibt es eine Obergrenze, so wie bei den Flüchtlingszahlen, gibt es eine Obergrenze, wie weit können wir erweitern und wonach bemisst sich das, welches Kriterium haben wir dafür? Ist es etwa die Zahl der zur Verfügung stehenden Priester, die als Pfarrer eingesetzt werden können? Also ja, größere pastorale Räume - ich vermisse aber etwas ein Kriterium, wie weit das getrieben werden soll. Auch Papst Franziskus spricht von der Bedeutung der Pfarrei, auch von größeren pastoralen Räumen, aber er spricht auch von der Gefahr der Überdehnung, dass wir dann doch uns zu sehr von den Menschen und ihren Nöten und Ängsten entfernen. Also grundsätzlich ja, aber modifiziert.
- Wir sitzen ja hier nicht, weil wir aus Lust und Laune irgendwas machen wollen, sondern wenn ich mir das Priesterseminar in Trier anschau, dann kann man sehr klar sehen, dass unsere Einheiten größer werden, so oder so, da führt uns nichts dran vorbei, es sei denn, der Bischof sagt, bestimmte Bereiche des Bistums kümmern mich nicht mehr, die überlassen wir sich selber. Es geht nur so. Und wenn ich eben noch einmal aufgreife auch die, was ich sehr unterstütze, die sagen, die Eucharistie muss die Mitte bleiben: Die Formen, die wir zurzeit suchen, die machen wir ja nicht aus Spaß, sondern weil das offensichtlich aus den gegebenen Gründen so nicht möglich ist. Und wenn wir die Pfarreien, die größer werden, oder die Einheiten, ob wir die Pfarrei nennen oder anders, die werden größer werden, wenn wir vermeiden wollen, dass es eine reine Entfremdung gibt, ... Es ist

ja jetzt schon so, dass es kaum noch Nahräume gibt, wir müssen Nahräume schaffen, und wenn wir das zentralistisch weiter denken, wenn wir nicht eine andere Qualität der Zusammenarbeit bekommen, dann fahren wir das vor die Wand, das kann überhaupt nicht funktionieren in dieser additiven Art und Weise, wie wir das bisher machen. Und das kann nur so funktionieren, über Einzelheiten kann man ja streiten. Das ist ein Bekehrungsprozess, ein Umdenkungsprozess, es muss eine andere Qualität geben. Deswegen führt überhaupt kein anderer Weg dran vorbei.

- Ich kenne diese Diskussionen aus vielen Ebenen, bei der Fusion von Sparkassen, bei der Fusion von Volksbanken, bei der Gebietsreform, die im Moment den ersten Teil hinter sich hat, die wir im Moment im Verfassungsgerichtshof nachbearbeiten, demnächst kommt die Kreisreform - alle die gleichen Argumente. Deshalb möchte ich sagen: Rational verstehe ich auch vieles. Und deshalb: Der Obersatz ist für mich nachvollziehbar und der Obersatz ist eine Aufgabe, dass wir uns neu sortieren. Angst machen mir die Sätze darunter, und wenn ich Angst klage, meine ich das so, das ist nicht einfach so übertrieben, sondern trifft mich tief, weil der Perspektivwechsel verlangt, ... Was dann kommt, ist eigentlich nur: weg mit der Pfarrei auf kleinerer, unterer Ebene. Ich weiß aber genau, wo der Unterschied liegt zwischen einem Ortsteil, einem Stadtteil und einer selbstständigen Ortsgemeinde. Die einen dürfen eine Meinung äußern, werden angehört und es wird trotzdem gemacht, was die obere Ebene will, die anderen haben eine Eigenverantwortung. Und genau das ist der Unterschied. Deshalb möchte ich nicht, wenn es möglich wäre, apodiktisch die Situation drin haben: alles gegen die Pfarrei auf kleinerer Ebene - wissend, wo die Probleme liegen, die sind ja da, die kann man nicht wegreden. Für mich - so habe ich es gelernt, so habe ich es empfunden, so fühle ich mich in meiner Pfarrei wohl und aufgenommen - ist die Pfarrei etwas, was ans Herz geht, wo ich mit Leib und Seele dabei bin, bei uns in der Region sagt man „Gehöschnis“. Wenn das nicht mehr da ist, ist die Pfarrei in ihrer Struktur schwierig, dann haben wir als Kirche keine Füße mehr, und eine Ebene, die keine Füße hat, wird auf Dauer keine Zukunft haben.
- Ja, ich bin für diesen Perspektivwechsel, weil er eine Antwort versucht auf den Satz, diese Sozialgestalt der Kirche vergeht oder ist am Vergehen, und hier ein Angebot gemacht wird, nach einer neuen Sozialgestalt Ausschau zu halten, sich auf den Weg zu machen, sie zu suchen. Dass das kein Selbstläufer ist und dass die Frage, wie Nahräume oder Knotenpunkte im Netz bei einem Nahraum gehen, noch nicht gelöst ist, ist klar. Aber hier wird eine Perspektive angeboten, die sagt: Ja, wir nehmen wahr, die jetzige Pfarrei hat keine Überlebenschance - ich erinnere an die Pfarrgemeinderatswahlen - und wir machen uns auf den Weg, nach einer neuen Sozialgestalt gemeinsam zu suchen.
- Ich kann dieser Perspektive nur zustimmen unter der Voraussetzung, dass auch die personale Ebene mit berücksichtigt wird. Gestern Abend haben wir gehört, dass die Perspektiven beziehungsweise Leitbilder auch jedes Unternehmen unterschreiben könnte. Ich würde mir wünschen, wenn Kirche mehr die Leitbilder von Unternehmen übernehmen würde, da ist nämlich die personale Frage mit inbegriffen. Dazu gehört, dass das Personal verpflichtet ist, sich mit der Institution zu identifizieren, dass es verpflichtet ist, regelmäßige Weiterbildung zu machen und, und, und - nur unter dieser Voraussetzung. Und das ist für das Personal selbstverständlich, unsere Kinder sind in großen Unternehmen, da ist das wie selbstverständlich, dass man zu einer Familie gehört. Und ich möchte als Sigmund Freud und Supervisor jetzt sagen: Die Realität entspricht in der Kirche dem nicht. Es gibt Priester, die predigen die Kirche leer. Es gibt Priester, die streiten sich wegen Peanuts mit ihren Pastoral- und Gemeindereferenten.
- Personal ist ein gutes Stichwort. Das hauptamtliche Personal hat in den letzten Wochen die Möglichkeit gehabt, an pastoralen Studientagen teilzunehmen. Ich habe dabei etwas erlebt, was ich so

schon lange nicht mehr bei uns erlebt habe, rein stimmungsmäßig, nämlich: der Wille, da mitzumachen, der Wille, einen neuen Ausdruck von Kirche, einen frischen Ausdruck von Kirche zu fördern und auszuprobieren. Um das möglich zu machen, braucht es in meinen Augen den weiten Raum, nicht den engen Raum. Und das, was wir vorhin besprochen haben, ist da sozusagen die Voraussetzung auch für: am Einzelnen orientiert, an den Charismen orientiert [die beiden ersten Perspektivwechsel, Red.]. Dann gibt es diese Möglichkeit nach Vergemeinschaftung und der Heimatfindung vor Ort oder in den Interessengruppen, in denen man dann eben sich bewegen will. Mit anderen Worten: Ich habe im Moment den Eindruck - um es noch mal in ein Bild zu bringen -, dass wir als Kirche hier wie ein Skelett durch die Welt laufen, nämlich in unseren Strukturen verfangen und lauter spitze Knochen, und wir kreisen nur um uns selbst. Diese großen Räume geben uns die Möglichkeiten, dieses Skelett noch mal ein bisschen mehr in den Hintergrund zu rücken, und das kirchliche Leben, das Fleisch, an die Knochen ranzubringen.

- Danke schön. Ich halte den Perspektivwechsel zu den weiten pastoralen Räumen in der vorgeschlagenen Art und Weise für problematisch, weil ich Spannungen gerade zu den anderen Perspektivwechseln wahrnehme. Vom Einzelnen her denken - das bedeutet doch eigentlich, dass man mehr Freiheit wagen will, mehr Flexibilität und mehr Eigenverantwortung, das heißt ja dann auch wieder, mehr Subsidiarität. Dann frage ich mich: Wo ist dann die Eigenverantwortung der Menschen vor Ort in den Pfarreien, die vielleicht auch in eine Suchbewegung partizipativ eingebunden werden wollen? Und ich glaube, dass diese Flexibilität in den kirchlichen Strukturen, die sicherlich auch ihre Grenzen hat, der Weg der Zukunft ist, und nicht ein Modell, was flächendeckend auf alle Notwendigkeiten und Situationen in unserem Bistum zutrifft. Ebenso der Perspektivwechsel von der Charismenorientierung vor der Aufgabenorientierung: Das bedeutet für mich auch eine Perspektive der Ressourcenorientierung. Wie gehen wir mit unseren Ressourcen an Haupt- und Ehrenamtlichen um? Und dann kann ich nur als Außenperspektive einbringen, dass es ganz viel Angst gibt bei den Gläubigen, den Verantwortungsträgern vor Ort und auch bei den Hauptamtlichen, was diesen Plan der Aufgabe der Pfarreienstruktur angeht. Ich glaube, dass es wirklich einen Wandel gibt, geben muss, das ist unstrittig, aber einen Wandel, der in großer Freiheit geschehen sollte und partizipativ geschehen muss. Ansonsten sehe ich die Gefahr eines enormen Vertrauensverlustes. Außerdem höre ich aus der evangelischen Kirche eine nicht unwesentliche Stimme, die sagt: An der Pfarrseelsorge wird sich die Zukunft der Kirche entscheiden. Und ich glaube, das ist für die katholische Kirche vielleicht auch gar nicht so unzutreffend. Und wenn die wirklich diese Bedeutung haben sollte, dann sollte Veränderung dort sehr wohl durchdacht werden, und ich habe etwas den Eindruck, dass das hier auch ein Schnellschuss werden könne. Das fände ich bedenklich und gefährlich. Und deswegen würde ich dafür plädieren, dass sich für eine solch wichtige und komplexe Frage eine Arbeitsgruppe zusammenfinden müsste, die das noch weiter und umfassender durchdenkt.
- Ich bin für diesen Perspektivenwechsel, weil ich glaube, dass das der richtige Weg ist. Aber ich denke auch, dass Begriffe wie Weite, flächendeckend oder Netzwerk, dass die Begriffe endlich mal definiert werden sollen, weil sie unterschiedlich verstanden werden.
- Ich möchte hier etwas zum Begriff Weite sagen. Ich erlebe, dass der Begriff Weite von pastoralen Räumen bei hauptamtlichen Seelsorgern und Seelsorgerinnen ganz anders definiert und gesehen wird als bei den Gläubigen vor Ort, und ich halte es für wichtig, dass diese unterschiedlichen Sichtweisen zusammenwachsen können, sodass der Wandel partizipativ und wachsend geschieht. Gerade auch im Sinne von, der Einzelne ist wichtig, die Bedürfnisse des Einzelnen, und dass die Aufgabenorientierung nachgeordnet wird vor Charismenorientierung. Am wichtigsten aber halte ich den Perspektivenwechsel bei uns im Kopf und im Herzen. Da geschieht es nämlich zuerst. Und

das wird nicht durch Strukturen gesetzt, sondern durch unser eigenes Denken, durch unser Umdenken und durch unsere Umkehr. Wenn wir wirklich sagen, nicht mehr, wo es langgeht, sondern wir gehen mit den Menschen lange mit, wir lernen mit ihnen, das Evangelium neu zu verstehen und damit gemeinsam das Reich Gottes hier zu suchen, dann müssen wir dies partizipativ wachsend machen und im gemeinsamen Tun. Aber es geht auf die Weite hin in einer gemeinsamen Weite.

- Ja. Ich möchte noch auf das Wort Angst zu sprechen kommen. In der letzten Synode in Saarbrücken hat uns ja der Synodale Bätzing drauf gebracht und gebeten, wir sollen tiefer gehen, und ich glaube, das Wort Angst ist bei unserer Sachkommission 3 und bei diesem Perspektivwechsel das hauptentscheidende Wort. Wie kommt es dazu, dass Einzelne in der Pfarrei sagen: Wenn du Hauptamtlicher nicht mehr bei uns bist, dann ist keine Kirche? Und der Hauptamtliche sagt: Wenn ich nicht um euch bin, dann habe ich ein schlechtes Gewissen? Mir scheint, dass der Punkt ist, dass wir mit einem neuen Bild von Hauptamtlichen und von Priestern rechnen müssen, der bereit ist, loszulassen, der bereit ist, Verantwortung zu teilen. Und ich habe den Eindruck, dass in dem Moment, wo ich mich darauf einlasse, da kann die Pfarrestruktur größer und größer werden, weil ich nicht mehr alles bedienen kann und muss, und in dem Moment, wo ich bereit bin, loszulassen auch von meinen Lasten auf den Schultern, da kann ich auch mich auf Netzwerke einlassen, und das heißt, ich teile Verantwortung. Und Netzwerke ist genau das, was Kollege Synodaler (? Josten) meinte, nämlich partizipativ, nämlich teilnehmend. Und erst in dem Moment, wo ich bereit bin, teilnehmen zu lassen, kann ich mich auf die ursprüngliche Sendung wieder berufen und nicht untergehen in den vielen Lasten und Sorgen, die ich habe. Also meine Einladung ist wirklich: Schauen wir die Angst an. Und woraus wird sie gespeist? Und vor allen Dingen, wenn ich mit dieser Angst zu tun habe: Was waren die Voraussetzungen, was mein Bild? War es, nur, wenn der da ist, dann bin ich geborgen? War es so, nur, wenn diese Struktur so klein ist, dann fühle ich mich wohl? Also wo kommt sie her und was kann ich mit ihr tun? Die Sachkommission 3 ist einen langen Weg gegangen. Man hat miteinander die Ängste sich angeschaut und wir draußen rum, auch ich bin nicht Teil der Sachkommission gewesen, wir haben gesehen, wie sie die Ängste miteinander geteilt haben und sich auf den Schmerz des Loslassens eingelassen haben. Und das ist mein letztes Wort: Loslassen ist nicht Faulheit. Loslassen ist etwas anderes, sich nämlich auf den Geist Gottes einlassen.
- Inhaltlich stehe ich hinter dem, was hier vorgeschlagen wird. Ich bin mir aber wirklich nicht sicher, was wir hier gleich abstimmen werden. Ist das wirklich eine Abstimmung über Perspektivenwechsel? Ist das eine zweite Probeabstimmung zu den Vorschlägen der Pfarrei der Zukunft der Sachkommission? Oder ist das vielleicht schon eine scharfe Abstimmung und wir werden uns später bei der wirklich scharfen Abstimmung dann an den Tag hier zurückerinnern und gucken: Was hat das für Auswirkungen, wenn wir jetzt dafür stimmen oder, noch viel schlimmer, was ist, wenn wir jetzt dagegen stimmen, was machen wir dann in der letzten Vollversammlung? Die Frage stellt sich mir.
- S: Die Öffnung in die großen Räume wird ja immer, und das hat sich auch hier gezeigt, diskutiert unter der Maßgabe, die Pfarrei wird riesig groß. Ich möchte das aber bewusst einmal als Perspektivwechsel anders ausdrücken, denn ich glaube, was wir nicht vergessen dürfen, ist, dass wir den Nahraum gestalten müssen. Und der Nahraum wird in diesem Vorschlag, die Pfarrei großzumachen, zunächst einmal von dem Druck befreit, Pfarrei sein zu müssen, mit all den Dingen, die zu einer Pfarrei gehören. Und deshalb öffnet sich ein Raum für das, was wir heute Vormittag diskutiert haben: Menschen, die vor Ort Kirche gestalten wollen, sind gefragt, Menschen können ihr Charisma einbringen, und das Ganze wird mehr oder weniger automatisch vom Einzelnen her ges-

taltet und nicht von einer gesetzten Struktur von oben. Das Zweite ist, dass das natürlich eine ganz große Anfrage ist an die Rollenverständnisse, vor allen Dingen der Hauptamtlichen. Die werden nämlich plötzlich nicht mehr die Macher oder die Tonangeber, sondern die werden bestenfalls noch die Charismensucher, die Förderer, die Ausbilder, die Begleiter und Begleiterinnen. Und das ist natürlich auch ein ganz großes Rollenwechselmodell, das mit dieser Struktur zusammenhängt. Aber ich glaube, wir stehen in einer Zeit, wo das anders gar nicht mehr geht, weil wir die kleinteilige Pfarrei mit all den Lasten, die eine Pfarrei hat, weder personell noch finanziell noch von unseren sonstigen personellen Ressourcen leisten können.

- Ich denke an die Verwaltungsrede, an das Eigentum der jetzigen Pfarreien, weil wir brauchen und haben Ressourcen, und wenn wir großteiliger werden, kriegen wir jetzt im kleineren Sinne verschiedene 60 kleine Generalvikariate mit den Erfahrungen, die wir ja alle mit diesen Institutionen machen. Wie ist die Macht verteilt? Wer bestimmt, welche Kirche noch erhalten wird? Wenn wir wirklich Partizipation wollen, dann müssen wir uns tiefergehend mit der Frage erstens der Verbalisierung ... Warum geben wir den Begriff Pfarrei auf in dem kleinen Ort, wo sich Menschen an ihre Pfarrei binden? Wollen wir nur die Verwaltung erweitern? Was wollen wir machen, wenn wir mit weniger Leuten aber trotz allem noch das Herzblut Gottes verkünden, lieben, miteinander gestalten wollen? Macht, Geld, Eigentum, Mitarbeit - das ist mir alles zu wenig durchdacht bisher. Da müssen wir noch tiefer hinein an diese Frage, was wir überhaupt wollen.
- Ich befürworte den Perspektivwechsel drei ebenfalls, um Ihnen zu erklären, warum, muss ich allerdings auch auf Nummer eins und zwei zurückgreifen, und ich finde auch, es ist wichtig, weil das ist ja ein Gesamtpaket. Als Sozialarbeiterin arbeite ich sozialraumorientiert, die drei Perspektiven sind unser Arbeitsprinzip. Als Caritasverband gehen wir in den Sozialraum und wir wissen noch nicht, was dort gebraucht wird, wir haben nicht das fertige Konzept und sagen: Wir wissen ja, was das Beste ist. Wir schauen vom Einzelnen her, welche Nöte gibt es, welche Sorgen, welche Freuden bei den Menschen, natürlich auch den Mensch in seinem gesellschaftlichen und sozialen Kontext. Dann wissen wir, welche Not wir beheben müssen und schauen schließlich nach Charismen, wir nennen es Ressourcen. Wir finden eigentlich immer Ressourcen, um genau ein Projekt durchzuführen und zu verwirklichen. Wir sind noch selten gescheitert. Manchmal müssen wir kleine Abstriche machen. Dann gründen wir Netzwerke. Manchmal sind das bei uns saarlandweite Netzwerke, manchmal sind es kleine Arbeitsgruppen mit ein oder zwei Leuten. Manche Netzwerke bestehen fünf Jahre lang mit denselben Menschen, manche zwei Monate mit wechselnden Menschen. Manche Menschen sind ein Leben lang dabei, manche nur ein halbes Jahr und verschwinden dann von der Bildfläche. Manche Netzwerke sind mit Profis und Betroffenen, manche nur mit Betroffenen, manche nur mit Profis. Ich will sagen, dass wir hier die Weite brauchen und die Offenheit bei den Netzwerken, sowohl personell als auch zeitlich als auch inhaltlich. Und ich möchte ganz stark dafür werben, dass dieses Dreierpaket so angenommen wird.
- **Bischof:** Ja, danke für die Diskussion. Ich will meinerseits einfach nur eine Wahrnehmung auch noch mal hier mit einbringen, eine gewisse Diskrepanz, die ich erlebe als Bischof: Die Synode ist ja in gewisser Weise ein repräsentativer Teil des Volkes Gottes im Bistum Trier, und ich verstehe all das, was gesagt wird, kann das sozusagen im Ansatz natürlich auch teilen, sehe auch, der Wandel findet statt, Sozialgestalt der Kirche geht zu Ende, ist zu Ende. Wenn wir den Wandel nicht gestalten, dann wird er auf jeden Fall trotzdem sich vollziehen. Für mich ist aber der Punkt, so, wie das hier eigentlich relativ einmütig dargestellt wird - es geht doch darum, uns von Lasten zu befreien, von Dingen, die uns bedrücken, auch struktureller Art in der Kleinteiligkeit -, ... Wenn ich unterwegs bin im Bistum, ich denke an ein Mittagessen nach der Firmung am letzten Sonntag, empfinden die Gläubigen das auch so, zu sagen: Wir wollen uns von der Last der vielen Pfarreien

verabschieden. Bischof, befreie uns von all dem, was wir hier machen müssen. Und wenn es heißt, der Wandel muss partizipativ gestaltet werden, dann ist ja die Partizipation eher wahrscheinlich darin zu sehen und zu befürchten, dass die Leute sagen, wir wollen das eigentlich nicht, auch die, die engagiert sind. Ich habe am letzten Sonntag mit frisch gewählten Pfarrgemeinderäten gesprochen, da haben wir ein bisschen diskutiert, wie ist das, war das schwierig, Kandidaten zu finden, wie ist die Arbeit - die sagen natürlich, das ist immer schwieriger, da ist auch eine Last, aber wir versuchen, doch das lebendig zu halten, was da ist. Und wenn ich das so anklingen lasse, wahrscheinlich war das ja das letzte Mal Pfarrgemeinderatswahl in diesem Stil, dann sagen mir die Leute, aber Herr Bischof, uns haben Sie jetzt mal für die nächsten vier Jahre, ja, also mit einem klaren Selbstbewusstsein: Wir werden das gestalten. Das ist schwierig, aber wir wollen den Nahraum auch in der institutionellen Absicherung erhalten. Und ein Synodale hat das ja eben anklingen lassen: Es ist was anderes. Auf einer unteren Ebene gibt es da einen Knotenpunkt, der aber institutionell nicht besonders abgesichert ist, oder heißt dieser Knotenpunkt Pfarrei, mit all den Rechten, die das auch für die Gläubigen vor Ort bedeutet? Also ich frage nur oder gebe einfach die Diskrepanz hier mal zur Kenntnis: Woher nehmen wir, woher nehmen Sie die innere Klarheit - und ich meine jetzt dann nicht nur die Hauptamtlichen, die natürlich darunter leiden - dass wir spüren, ja, wir können die Leute auch mitnehmen, das ist auch in deren Sinne? Denn ich habe eher den Eindruck, wir müssten eine unglaubliche - wie gesagt, ich will mich nicht dagegen sträuben, ich gebe es nur zu Bedenken - eine unglaubliche Überzeugungsarbeit leisten, was dann wirklich das Befreiende, das Weitende, das Erleichternde, das Zukunftsrichtige dessen ist, was wir vorschlagen, und wenn es nur ist, von 895 auf 100 Pfarreien zu gehen? Also ich gebe das zu bedenken. Vor Ort die Belastung wird gespürt, aber dass man den Eindruck hat, ja, da wittern wir Morgenluft, wenn wir befreit werden von der institutionellen Struktur Pfarrei auch im kleinen Raum - ich kann es nicht wahrnehmen.



- **Oberkirchenrätin Barbara Rudolph, Evangelische Kirche im Rheinland, Beobachterin der Synode:**

Ja, liebe Schwestern und Brüder, als jemand, die einmal im Jahr eine Synode erlebt - unsere nächste ist im Januar in Bad Neuenahr -, hat es mich ja sehr gereizt, in die Diskussion mit einzusteigen, die Sie in pro und kontra hier gemacht haben. Mir hat das sehr gut getan, einfach diese Weite, in der Sie auch pro und kontra austauschen, auch wenn Sie am liebsten das Mittelmikrofon gehabt hätten. Ich glaube, für eine Kirche, die so geprägt ist wie die katholische Kirche, war es mal gut, dass in der Mitte ein Leerraum blieb und Sie sich so von den

Rändern her aufeinander zubewegt haben. Ich wollte sagen, dass die Ergebnisse der Synode bis jetzt in der evangelischen Kirche im Rheinland zu einer ungeheuren Spannung, Neugierde und Ermutigung geführt haben. Ich habe in der Kirchenleitung die Ergebnisse, die Sie in den Sachkommissionen erarbeitet haben, vorgelegt und jetzt auch schon mal angekündigt, wie der weitere Weg sein wird, und das ist für uns insofern spannend, als wir eine ungeheure Hoffnung haben, dass sich in unserer Kirche, die hier in der Nachbarschaft ist, etwas bewegt, und dass Sie gleichzeitig auch uns ein Stückchen mitbewegen. Darauf hoffen wir. Und ich möchte in Zusammenhang mit den Perspektivwechseln und dem Abschied einfach noch mal drei Aspekte benennen. Ich finde das Wort Abschied für unsere Kirche eine richtig wichtige Botschaft, ich sage jetzt "mit unserer Kirche" - für die evangelische Kirche im Rheinland. Wir spüren, dass sich viel verändern muss, aber wir wollen alles weitermachen und dazu noch etwas tun, damit sich was verändert. Und das geht irgendwann nicht mehr. Das haben Sie beschrieben.

Und wenn ich höre, dass Sie über 800 Gemeinden noch haben - wir haben 730 in einer Kirche von 2,6 Millionen oder 2,4 Millionen, ich weiß nicht, es werden ja auch ein bisschen weniger, und wir werden jedes Jahr weniger Gemeinden haben und wir zielen darauf, dass es immer noch weniger werden, weil wir wollen, dass unsere weniger werdenden Pfarrer und Pfarrerinnen nicht in Gremien sitzen, sondern Verwaltung machen -, dann habe ich das Gefühl, an dieser Stelle in der Tat Abschied auch notwendig. Ich will da überhaupt gar nicht darüber reden, wie Sie das genau machen. Wir müssen den tun und wir lernen da von Ihnen. Größere Räume bieten auch Möglichkeiten zur Freiheit der Begegnung, und das, was wir mit allen Bistümern wollen, ist, abzusprechen, wenn es größere Räume gibt: Wie organisieren wir die Präsenz von Kirche am Ort? Und wir haben inzwischen in Sachsen-Anhalt und in Mecklenburg Kirchen, in denen Katholiken mit in den evangelischen Gottesdienst gehen, und wir haben in Bayern inzwischen Dörfer, in denen Evangelische mit in die katholische Messe gehen, und wir spüren, dass wir das brauchen, dass wir uns dort verabreden.

Das ist nicht immer alles eine gute und auch eine ekklesiologisch ganz durchdachte Lösung, aber es ist eine Lösung, die dazu hilft, dass Menschen, Christen und Christinnen, am Ort sein und bleiben können. Das Zweite, was ich sagen will, ist: Ob das Wort Individualisierung hilfreich ist oder nicht, darüber lasse ich Sie streiten, da bin ich ja Beobachterin, kann zuhören, aber die Zuwendung zum einzelnen Menschen und seiner wenn auch gebrochenen Biografie ist ein Perspektivwechsel, den ich höchstgradig spannend finde. Wir machen den in der evangelischen Kirche auch in großen Umbrüchen und Schwierigkeiten durch, aber es hat uns gut getan, dass wir die Menschen einer anderen sexuellen Orientierung, Homosexuelle, in unserer Kirche wahrgenommen haben.

Jetzt sind sie in Leitungspositionen. Es hat uns gut getan, dass wir Frauen, die abtreiben - Männer gehen da nie mit -, aber dass es Frauen gab, die mitgegangen sind in die Seelsorge.

Es hat uns gut getan, dass wir Menschen, die ihre Ehe als gescheitert erklärt haben oder die einen Befreiungsschlag in einer Scheidung erlebt haben, begleitet haben bis hin zu einer neuen Liebe und einer neuen Ehe. Das sind Regelungen, die wir gefunden haben - die finden Sie nicht so oder meinetwegen auch anders. Aber dass diese Menschen in unseren Kirchen ihren Glauben ausdrücken können, und zwar so, dass es oft ein viel stärkerer und klarerer Glaube ist als die der nicht-gebrochenen Biografien, die so klar wirken, das hat uns in unserer Kirche gut getan. Und bei allem, was Sie jetzt diskutieren: An dieser Stelle würde ich Ihnen einfach wünschen, dass die Menschen so, wie sie ihr Leben mit all ihren Brüchen leben, sich in der katholischen Kirche mit ihrem Glauben zu Hause finden können.

Und das Dritte - ich gehe jetzt nicht auf die theologische Diskussion der Charismen ein, die Diskussion ist, glaube ich, exegetisch ähnlich in der evangelischen und katholischen Kirche, aber sagen wir mal so: Menschen in Leitungsfunktionen wie mir und den Pfarrern und Pfarrerinnen vor Ort fällt es oft schwer, Macht abzugeben zugunsten von Menschen, die so ganz anders denken, glauben, Gottesdienst feiern und ihr christliches Leben leben. Ich glaube, dieser Abschied tut uns gut oder wir müssen den als wirklich schmerzlichen Abschied derer, die in der Kirche Verantwortung haben zugunsten derer, die sie übernehmen würden, wenn es Platz gäbe für sie, ...: Und insofern diskutiere ich auch da über den Begriff nicht, aber über die Idee, und möchte an dieser Stelle sagen: Diese drei Perspektivwechsel haben in unserer Kirche jedenfalls ausgelöst, dass wir wünschen, wir wären in einer solchen Debatte, wie Sie sie jetzt sind. Wir machen erst noch Haushaltskonsolidierung, aber dann kommen wir auch zu dem, was Sie machen.